

VON HOLGER GERTZ

Marcel Reif sitzt in der Seerose am Zürichsee, der Wind bläst, aber die Herbstsonne hat noch Kraft. Der Kellner bringt Kaffee, das Wasser kommt in einer eleganten Karaffe. Abends wird der Himmel schon wieder verhangen sein, jetzt stehen da nur einige hingetuschelte Wolken im Vormittagsblau.

„Nicht ganz schlecht“, sagt Reif beim Blick auf den See, das Hemd ist aufgeknöpft, die Haut drunter leicht gebräunt, der Mann ist stilvoll zerknautscht. Nicht ganz schlecht ist eine typische Reif-Formulierung. Wenn Arjen Robben an drei Leuten vorbeigeht und den Ball nach innen legt, ohne hinzuschauen, Thomas Müller würde nun beiläufig den letzten Verteidiger ins Leere laufen lassen und den Ball dann ins Tor nicht hineinschießen, sondern schieben – der Journalist und Fußballkommentator Reif würde bei Sky erst den Jubel für sich sprechen lassen und dann nur sagen: „Nicht ganz schlecht.“ Anerkennung im Gewand des Understatements.

Davon handelt diese Geschichte: wie Sprache Klarheit schafft, oder wie sie Klarheiten beseitigt. Wie Sprache auf jeden Fall wirkt. Und auch davon handelt diese Geschichte: Was passiert, wenn sogar die Sprache ihre Kraft verliert.

Marcel Reif war gerade in Nordkorea. MICT hatte die Reise organisiert, eine Non-Profit-Organisation, die Journalisten in Krisenregionen fortbilden will, unterstützt wird sie unter anderem vom Auswärtigen Amt. Die MICT-Mitarbeiter kennen sich aus, sie bringen Journalisten aus Krisenländern zusammen mit Reportern aus dem freien Teil der Welt, die Sensibilität für den Wert der Pressefreiheit soll wachgehalten werden. In diesem Fall sollte es nun tatsächlich darum gehen, nordkoreanischen Fußballkommentatoren zu zeigen, wie in Deutschland Fußball kommentiert wird; die Initiative ging von Nordkorea aus. Eine Art Workshop ohne Bezahlung für Reif, ein Kontakt zwischen sehr unterschiedlichen Kulturen.

„Über spezielle Formulierungen werde ich nicht viel erzählen können“, sagte Reif, als die Tour nach Pjöngjang noch in der Planungsphase war: „Mein Nordkoreanisch ist ja nur unwesentlich besser als mein Südkoreanisch.“ Macht nichts, sagte ein befreundeter deutscher Kollege, mit dem er oft zusammenarbeitet und über den der Kontakt lief: wird alles übersetzt.

Nach unruhiger Nacht hallt durch die grauen Straßen sirenenartiger Gesang. Guten Morgen, Pjöngjang

Nächste Abwägung. Reif gab zu bedenken: „Ich werde die Nordkoreaner bei meinem Besuch nicht zur Abrüstung zwingen können. Aber ich will mich auch nicht am Bau der Bombe beteiligen. Also, mein Erscheinen dort soll denen nicht das Gefühl geben, ich unterstützte das System.“

Marcel, es geht um die Kommentierung von Fußball, sagte der Freund. „Ich habe überlegt: Wem kann es schaden?“ sagt er. Schließlich gab er einem journalistischen Instinkt nach, ein Journalist kann schlecht wegschauen, wenn die Tür zu einem geheimen Ort einen Spaltbreit aufgeht.

Über das nordkoreanische Schreckensregime reden viele in Europa mit einer Mischung aus Ungläubigkeit und Belustigung. Nordkorea ist anders als der Irak, Somalia, Syrien. Nordkorea ist zu irren und zu weit weg, um jemandem hier Angst machen zu können. Nordkorea ist nah und greifbar genug, um eine Witznummer sein zu können. Der Spiegel setzte den Machthaber Kim Jong Un fürs Titelbild auf eine Rakete und nannte ihn Kim Jong Bumm.

Ist man ein Voyeur, wenn man sich das aus der Nähe anschaut? Oder überwindet man gerade das Stadium eines Voyeurs, wenn man nach Pjöngjang fliegt, über Amsterdam und Peking, wie es Reif dann getan hat, und zwar dann sehr plötzlich, während andere Menschen aus dem Westen Jahr für Jahr ergebnislos versuchen, ein Visum zu bekommen.

Er nun in Nordkorea, ausgerechnet.

Reifs Mutter war katholisch, sein Vater hieß Leon, er war polnischer Jude und einer von den Menschen, die von Berthold Beitz gerettet worden sind, dem späteren Vorsitzenden der Krupp-Stiftung: Beitz zerrte ihn aus dem Zug, der ihn ins KZ gebracht hätte. Marcel Reif ist 1949 in Polen geboren, die Familie emigrierte nach Tel Aviv, dann nach Kaiserslautern. Er verstand kein Wort, als er nach Deutschland kam, musste die Sprache lernen, inzwischen spricht er zahlreiche Sprachen perfekt und auch alle möglichen Dialekte, den Kaffee gerade hat er auf Schwyzerdütsch bestellt. Er ist Schweizer. Bei einer früheren Begegnung hatte Reif erzählt: „Wenn ich heute irgendwo bin, wo ich nichts verstehe, will ich mir die fremde Sprache sofort vertraut machen. Ich bin verloren ohne Sprache.“ Sein Vater hatte nicht viel geredet über den Holocaust. Weil er wollte, dass der Sohn unbelastet aufwächst. Sprachlosigkeit kann also konstruktiv sein. Sie kann aber auch vergiften.

Reif und die anderen erreichen Pjöngjang, im Hotel bezieht er ein Zimmer im 21. Stock, die anderen Mitglieder der Reisegruppe wohnen auf demselben Stockwerk. Oft ist in den riesigen Hotels von Pjöngjang nur eine einzige Etage bewohnt. „So stelle ich mir Wandlitz vor. Holzgetäfelte, dicke Teppich, opulent, aber auf unsäglich spießige Weise opulent.“ Er schaltet den Fernseher ein und sieht Kim Jong Un, den neuen Führer, wie er sich von Militärs informieren lässt. Dann folgt die nächste Sendung, in der sich Kim Jong Un wieder von Militärs informieren lässt. Darüber liegt eine Frauenstimme, die ihn lobpreist.

Reif wähnt sich jetzt schon statt auf einer Reise: in einem sonderbaren Traum. Er schläft ein, erwacht nach unruhigem

Tor in Pjöngjang

Drei Tage war Marcel Reif in Nordkorea: Er sollte lehren, wie man Fußballspiele kommentiert. Nun ist er zurück – und fragt sich, ob diese Reise nur ein sonderbarer Traum war



„Die drei großen Führer endlich vereint auf einem Bild.“
Marcel Reif in Pjöngjang unter ortsüblichem Wandschmuck. Die geliebten Führer hängen in Nordkorea stets weit oben, um dem jeweiligen Betrachter drunter zu verdeutlichen, wie außerordentlich klein er selbst ist. FOTO: PRINAT

Schlaf, öffnet ein Fenster – und hört von draußen sirenenartigen Gesang, der durch die Straßen hallt. Einen kurzen Mitschnitt davon, auf seinem Smartphone gespeichert, ruft er jetzt ab. Eine graue Straße, und dieser eintönige Klang, das Lied hallt durch die Schluchten der Dreieinhalb-Millionen-Stadt, Motivation für die Werkstätte. „So geht das jeden Morgen von halb acht bis acht. Musik.“

Kim Il Sung, der Staatsgründer, ist als ewiger Präsident noch immer im Amt, obwohl er vor 19 Jahren gestorben ist. Sein Sohn und Nachfolger, Kim Jong Il, war ein großer Liebhaber beigefarbener Anzüge aus Vinalon. Er hat, so geht hier die Propaganda, den Hamburger erfunden, er hat bei

Oft, eigentlich ständig, hört er nur diese eine Frage: Wie bekommen wir Emotionen in die Reportagen?

seinem ersten Golfspiel neunmal ein *hole in one* zustande gebracht. Dies verbreitet eine nordkoreanische Nachrichtenagentur, die auch darüber berichtet, in Nordkorea sei nach langer Suche ein wahrhaftiges Einhorn-Nest entdeckt worden.

Als die Sammelbildfirma Panini zur vergangenen Frauenfußball-WM in Deutschland ein Album herausbrachte, gab es zum ersten Mal ein Sammelbild zweimal: Die nordkoreanische Spielerin Jon Myong Hwa (Bildnummer 214) sah exakt so aus wie die nordkoreanische Spielerin Kim Kyong Hwa (Bildnummer 206). Panini hatte einem Spielerinnengesicht zwei verschiedene Namen zugeordnet. Man weiß nicht viel von Nordkorea, man weiß fast gar nichts.

Kim Jong Un, der Enkel des Staatsgründers und amtierender Herrscher, hat dem

Nachbarn Südkorea und auch den USA mit einem Atomangriff gedroht. Gerade erst erreichten westliche Medien Meldungen, er habe 80 Menschen in Sportstätten öffentlich hinrichten lassen, weil sie DVDs aus Südkorea besessen haben; außerdem soll seine Freundin hingerichtet worden sein, weil sie in Pornofilmen mitgespielt habe. Es gibt auch Standbilder aus diesen Pornos, aber man kann nicht erkennen, ob das da nun wirklich die Exfreundin des Diktators ist. Ein Mann liegt halb auf ihr drauf, und der jedenfalls sieht nicht so aus wie der stämmige Diktator.

Angenehm sind die Menschen in Nordkorea zehn Zentimeter kleiner als die Brüder in Südkorea, Folge der Mangelernährung. Reif hat in Nordkorea Menschen gesehen, die sehr klein waren: „Du kriegst bestätigt, was du ahnst. Aber du weißt so wenig. Geredet wird von einer Hungersnot Ende der Neunziger, da sind angeblich eine Million Menschen verhungert. Geredet wird von Menschen außerhalb Pjöngjangs, die von Gras und Sträuchern leben. Die siehst du nicht. Du siehst im Hotel morgens die Spiegelbilder – sehr, sehr kleine Spiegelbilder. Du willst dir schon Gedanken machen über die kleinen nordkoreanischen Hühner, aus denen diese wahnwitzig winzigen Eier kommen. Aber das kommt dir dann auch unpassend vor.“

Marcel Reif würde die Gruppe nordkoreanischer Sportreporter in einem Besprechungsraum des Stadions „I. Mai“ treffen, so war es vereinbart; es würde eine Session am Vormittag geben, dann Mittagspause, dann eine Session am Abend. Er hatte DVDs dabei, der Sender hatte ihm was zusammengestellt, Champions League, Bundesliga, FC Bayern, das Feuerwerk des Pay-TV. Sky in Pjöngjang.

Er führt die DVDs vor, die Nordkoreaner schauen, die Übersetzerin übersetzt; sie ist

keine Fußballexpertin, was die Angelegenheit noch zusätzlich verkompliziert. Reif betont, den Nordkoreanern nicht die deutsche Art des Kommentierens überstülpen zu wollen: „Ich habe also gesagt, was ich auch in der Schweiz sagen würde: Jedes Land hat seine Fernsehkultur. Ich zeige Ihnen nur, wie wir es machen. Vielleicht finden wir eine Schnittmenge.“ Er hört sich reden von der Balance zwischen Emotion und Information in Fußballreportagen, und er denkt sich: Was erzähle ich den Leuten hier? Ist Pjöngjang der richtige Ort, um über die Balance zwischen Emotion und Information zu reden?

Die Sportkommentatoren, zu denen er spricht, haben glühende Wangen. Vereinzelt gibt es Fragen. Sie werden, erzählt Reif, „von Sprachröhrchen gestellt“, links in der Gruppe. Die Sprachröhrchen wollen nun nicht wissen, warum es lässiger ist, „nicht ganz schlecht“ zu sagen statt „Wie geil ist das denn?“ Wieso sollte sie der Unterschied zwischen Reif und Kerner interessieren? Ihre Fragen gehen stattdessen in diese eine und grundsätzliche Richtung: wie bekommen wir Emotionen in die Spielberichte, und wie bekommen wir Emotionen in die Stadien? Indem man, zum Beispiel, nicht wie bisher die Spiele morgens um neun anpfeift, antwortet Reif. Und, wie das denn überhaupt mit Fans sei, ob es so etwas hier gebe. Zwölf Vereine der 1. Liga kommen aus Pjöngjang, zwei weitere aus der Umgebung. Auswärtsspiele? Fans?

„Die wussten nicht, wovon ich spreche“, sagt Reif, der von Einpeitschern erfuhr, die rhythmisch klatschen, wenn der „Verein der Leichtindustrie“ gegen die „Auswahl der Jugendorganisation“ antritt.

Die Übersetzerin übersetzt. Die Nordkoreaner hören gut zu. Reif hatte mitbekommen, dass zwei Abende vorher bei irgendwelchen Asienmeisterschaften zwei Nord-

koreaner im Tischtennis gewonnen hatten, er nennt sie Pingpong-Nordkoreaner. „Ich habe gesagt: Die hätte ich an eurer Stelle eingeladen, ins Stadion, und dann hätte ich die in der Halbzeit interviewt. Das sind doch Helden!“ Aufgeregtes, immer weiter anhebendes Gemurmel bei Reifs Zuhörern.

Helden?

Marcel Reif lernt nun, dass Kim Il Sung und Kim Jong Il Nordkoreas einzige Helden sind.

Er fragt, was aus den Männern geworden ist, die 1966 mit Nordkorea bei der Weltmeisterschaft in England gegen Italien gewonnen haben. Fußball braucht Geschichten, Geschichten brauchen Helden, man transportiert Emotionen, indem man in Heldengesichtern liest. Reif lernt, dass neben Kim Il Sung und Kim Jong Il absolut kein Platz ist für weitere Helden. Auch nicht für Pak Doo Ik, so hieß der Torschütze damals, 1966, beim 1:0 gegen Italien.

Fünf Stunden spricht er also nur über Emotionen. Ernste Gesichter. Dann soll er weiter drüber reden

Einen trifft Reif, der spricht ziemlich gut Deutsch, weil er das in Leipzig gelernt hat. Sofort erscheint Sprache wie eine Brücke. „Dadurch, dass einer Deutsch spricht, wird es gleich vertraulicher. Dann baute der aber in alles die Formulierungen *geliebter Führer* und *großer Führer* ein. Und du schaust ihn dir an und schaust ihm in die Augen und denkst dir: Wann kommt der Moment, wo der dir sagt: Ich weiß, wie furchtbar das hier ist, aber ich habe keine Chance rauszukommen, also muss ich gucken, dass ich mich arrangiere.“

Marcel Reif zankt jetzt mit den Möwen am Zürichsee, die laut sind, sie schreien

wie am Spieß. „Seid ihr gekloppt?“, brüllt er die Möwen an. Die Möwen brüllen zurück. Er schaut zerknautscht auf den See. Dann erzählt er weiter.

Nach den Unterrichtseinheiten wird er von Männern mit ernsten Gesichtern darauf hingewiesen, am nächsten Tag bitte noch mal über Emotionen zu sprechen! „Das hab ich heute schon drei Stunden getan, nein, sogar fünf Stunden. Fünf Stunden fast nur über Emotionen!“ Die Männer mit den ernsten Gesichtern betonen, sie müssten aber bitte dringend noch mehr über Emotionen hören.

Sie sehen sich dann auch Fußball an, live im Stadion, zwei Mannschaften, die eine in Weiß, die andere in Blau. Vereinslogos, Abzeichen, geschweige denn Werbung gibt es nicht auf den Trikots.

„Wir sitzen da, und ich frage, völlig verstrahlt, nach dem Tabellenplatz. Okay, wo the fuck cares. Aber ich wollt' es halt wissen: Zweiter gegen Fünfter? Achter gegen Neunter? Es war nicht rauszukriegen.“

Auf der Tribüne in dem riesigen Stadion sitzen etwa fünfhundert Leute, Militärs wemöglich, die von Zeit zu Zeit leise murmeln. Etwas daneben sitzt ein Mensch im Trainingsanzug. Reif hat das Gefühl, der könne wissen, wer da spielt. „Noch mal, meine Frage war: Wer spielt da? Sicher kann jede Information gegen Nordkorea verwendet werden, aber in dem Fall war ich sicher, mit meiner Frage nicht in den staatsgefährdenden Bereich vorgedrungen zu sein.“

Im Mausoleum schreibt er ins Gästebuch: „Dem koreanischen Volk mein tiefstes Mitgefühl.“

Die Frage löst Schnappatmung aus bei Journalisten, Aufpassern, Übersetzern. Bis der Mann im Trainingsanzug herangewunken wird. Information: Dritter gegen Vierten. Und der Fußballer da hinten sei in der Nationalmannschaft. Und der da spiele in der U21. Abermals Schnappatmung bei Aufpassern und Begleitern, die sich bald legt. Bis Reifs Journalistenkollege aus Deutschland fragt, ob er mal rüber dürfe zu den Zuschauern auf der anderen Seite.

Da war keine Schnappatmung mehr, sagt Reif: „Da war Panik. Bis einer wirklich sagte: Nein, das geht nicht, das sind Fans, da weiß man nicht, was passiert.“ Ist es nicht erstaunlich, dass es in einer Welt, in der alles gescannt und durchleuchtet wird, noch einen allerletzten Ort gibt, den man nicht durchblickt? Nordkorea.

Reif am See sagt: „Sprache. Wir sitzen hier, reden, tauschen Flapsigkeiten aus. Über Möwen. Derlei. Geht in Nordkorea alles nicht. Gibt es nicht. Auch mit denen, die Deutsch können: nicht. Es gibt nichts Ironisches. Nichts. Du hast natürlich tausend Fragen. Aber du überlegst sofort, in welche Schwierigkeiten du denjenigen bringst, dem du sie stellst. Und dann stellst du sie eben nicht mehr. Du schützt die anderen vor deiner eigenen Neugier, indem du schweigst. Und irgendwann hast du dann gelernt, dass du auf 1000 Fragen auch nur 1001 Ausflüchte hören würdest.“

Er war drei Tage und drei Nächte in Nordkorea. Er sah kleine Mädchen, vielleicht vier Jahre alt, die sich in einer Reihe aufstellten und militärisch grüßten, als eine Frau aus der Reisegruppe ein Foto von ihnen machen wollte. Er sah draußen Frauen sitzen, die den Rasen kämmt und putzen, sie wurden beaufsichtigt von Militärs. Man liest davon, dass Nordkoreaner, die etwas Falsches gesagt haben, zum Rasenputzen verurteilt werden. Wenn man es dann selber sieht, ist es was anderes.

Er war im Mausoleum für die beiden Kims. Um dorthin zu kommen, musste er durch eine Schleuse, in der gigantische Windmaschinen ihm den Straßenstaub von der Kleidung bliesen. Er sah die Porträts der Führer absurd weit oben hängen, die Menschen müssen hinaufschauen, sie sollen ein Gefühl für ihr eigenes Kleinsein kriegen. Reif hat ein Foto davon gemacht, die beiden Kims oben, er unten, er wischt es herbei auf seinem Smartphone: „Hier, die drei großen Führer endlich vereint auf einem Bild.“

Er begegnet einer Frau im Mausoleum, lebendiger, atmender Teil der Inszenierung. Wie auf Bestellung fängt sie zu wehklagen an und hört minutenlang nicht mehr damit auf. Vielleicht drei Meter steht sie von ihm entfernt. „Das kannst du nicht erfinden. Mit absolut tödlichem Ernst jammert diese Frau, und das klingt so furchtbar, ihr gefriert das Blut.“

Reif, dem Worte gehorchen wie Ribéry Bälle, ist ziemlich oft sprachlos auf dieser Reise. Er fragt sich: Warum tun Menschen anderen Menschen so etwas an? Ins Kondolenzbuch im Mausoleum für die beiden toten großen Führer schreibt er: „Dem koreanischen Volk mein tiefstes Mitgefühl.“

Nach dem Mausoleum ist er noch mal bei den Reportern.

Reif fasst es nicht: Wieder wollen die Reporter wissen, wie man Emotionen in die Spielberichte bekommt. Er hat aber das Gefühl, etwas habe sich gelockert während der gemeinsamen Sessions. Wieder redet er dann über Emotionen. Die Nordkoreaner sehen ihn an. Am Ende wird geklatscht, eine Frau steht auf, ein ziemlich hübsches Mädchen; Stadionsprecherin in der Schwimmhalle.

Sie sei begeistert über die nützlichen Hinweise zum Thema Emotionen, sagt sie. „Und wenn wir mal schwimmen wollten, könnten wir gern zu ihr kommen.“

Reif blickt über den Zürichsee. Da sind die Möwen, da sind die Wolken, da sind die Menschen. Er hält die Hand über die Augen, gegen die Sonne. Er denkt an die Stadionsprecherin und ihre Einladung in die Schwimmhalle.

Er sagt: „Das war wirklich unglaublich rührend.“ Und so endet diese Geschichte über das letzte unbekannte Land der Erde, über Sprache – und darüber, wie man mit ihr Emotionen erzeugt.